XXVI. Jahrg. Berlin, den 24. August 1918 Nr. 39

Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden

INHALT

Seite

Randblasen 203

Nachdruck verboten

Erscheint jeden Sonnabend

Preis vierteljährlich 8,50 Mark, die einzelne Nummer 80 Pf.

BERLIN
Verlag der Zukunft
Großbeerenstraße 67
1918

WEIN-STUBEN-HUTH
BERLIN W

Fürstenhof Carlton-Hotel = Frankfurt a. M. =
Das Vollendetste eines modernen Hotels. ◻ Gegenüber dem Hauptbahnhof, linker Ausgang.

Nordische Anleihen, Russische und Balkanwerte, Oesterreichische Anleihen, Amerikanische Bonds, Chinesen, Japaner. Anstellungen erbeten.
E. Calmann, Hamburg. Errichtet 1853.

Weinstuben
Mitscher
Vorzügliche Küche
Austern
Französische Strasse 18

Rheinische Handelsgesellschaft m.b.H.
Bankgeschäft — Düsseldorf 25.

An- und Verkauf von Effekten
sowie Ausführung sämtlicher bankgeschäftlichen Transaktionen.

Fernsprecher: 4410, 4411, 4431, 4432.
Telegramm-Adresse: Velox.

Alleinige Anzeigen-Annahme der Wochenschrift „Die Zukunft" nur durch Max Kirstein, Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59. Fernsprecher Amt Zentrum 108 09 u. 108 10.

Abonnementspreis (vierteljährlich 13 Nummern) M. 8.50, pro Jahr M. 34.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 9.15, pro Jahr M. 36.60; Ausland M. 9.80, pro Jahr M. 39.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der **VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 47,** Großbeerenstraße 67, Fernspr. Lützow 7724.

Die Zukunft

Berlin, den 24. August 1918

Randblasen

Paris

„In der Stunde, die den Angreifer unsere Erde betreten sah, schien mir Pflicht, eine von vollem Vertrauen auf die Arbeiterklasse getragene Politik zu treiben. Der Feind hatte darauf gerechnet, daß Zwietracht uns schwächen werde. Ich habe mit Leuten verhandelt und Vereinbarung gesucht, deren Einfluß in die erregbarste Menschenschicht der Hauptstadt mir bekannt war; dem Ueberschwung ihrer Rede habe ich manchmal mein Ohr verstopft und der Polizei empfohlen, sie vorsichtig anzufassen. Dazu bestimmte mich nur der Drang, meinem Lande zu dienen. Drei Jahre lang lag die erdrückende Arbeitlast auf mir; und alles hier gegen mich Vorgebrachte wird winzig in jedem Vergleich mit der Aufgabenfülle, die mich umdrängte. Mein Gewissen sagt mir, daß ich der Pflicht immer treu war. Nicht, um mich selbst von Verantwortlichkeit zu entlasten, ließ ich hier die Gesammtverantwortlichkeit der Kabinete, denen ich angehörte, bezeugen, sondern, um meine Aufrichtigkeit gegen die Häupter dieser Regirungen zu erweisen. Ich wußte, daß meine Politik mir hartnäckigen Haß eintragen werde, konnte aber eine Anklage von der Ungeheuerlichkeit der hier verhandelten nicht erwarten. Statt sie in Verachtung zu begraben, habe ich im hellsten Licht sie, auf Frankreichs Tribüne, dem Lande gezeigt und Richter gefordert. Deshalb nur stehe ich vor Ihnen. Der

Oberreichsanwalt giebt zu, daß ich kein Verräther bin, meint aber, ich sei an Verrätherwerk mitschuldig geworden. Diese schändende Unterscheidung lasse ich nicht zu; auch das Land wird sie nicht zulassen. Bin ich des Verrathes schuldig, so gebührt mir des Verräthers Strafe; bin ich unschuldig, so haben Sie nicht das Recht, mich zu entehren. Nur die Gerechtigkeit, die Macht der Justiz bändigt die Leidenschaft des Tages. In die Hut Ihres Gewissens gebe ich meine Ehre und die Aller, die nach mir meinen Namen tragen werden. Was auch geschehe: in meinem aufrechten Haupt ist das Bewußtsein, daß ich dem heiß geliebten Vaterland guten Dienst geleistet habe." Dieses Schlußwort hat Herr Malvy, der in den ersten drei Kriegsjahren Minister des Inneren war, vor dem Staatsgerichtshof (La Haute-Cour) gesprochen. Schlechte Regie, sagt Herr Pierre Veber in „La Liberté"; und stöhnt, er habe Häßlicheres kaum je gesehen. „Ein enges, finsteres Sälchen, in das die Deckenfenster fahles Licht einlassen, mit gemalten Allegorien, die an die schlimmsten Opernabende erinnern. Die Sessel der richtenden Senatoren sehen wie Sitzbadewannen aus. Rings um den Präsidententisch verkörpern große Männer, wackere Kerle aus Stein, die Langeweile. Rechts, zwischen den rothen Roben zweier stummen Gerichtsräthe, die sich, trotz den tausend Francs für die Stunde, eben so zu langweilen scheinen, der Oberreichsanwalt mit dem breiten Hermelinkragen; von Weitem sieht er wie ein Kopfwäscherskunde aus, der im Leinenmäntelchen auf den Beginn des Shampooing wartet." Herr Malvy war von dem Royalisten und Journalisten Léon Daudet, den Genosse Renaudel den „wüthenden Narren" zu nennen pflegt, zuerst in der Zeitung „L'Action Française", dann in einem Brief an den Präsidenten der Republik, des Landesverrathes geziehen worden; sollte den Angriffsplan des Generals Nivelle den Deutschen verrathen, ihnen zur Eroberung des Chemin-des-Dames geholfen, im Frühling 1917 Meuterei in Frontregimentern angezündelt und im Stillen manche Schandthat begünstigt haben. Senator Clemenceau schalt ihn, in einer durch hochpriesterlichen Ernst und junge Empfindensgluth wirksamen Rede, den Schutzherrn des „dé-

faitisme" (des Glaubens, daß Frankreich nur mit einer Niederlage rechnen, nur solcher Endgewißheit sein Handeln anpassen dürfe); und warf ihn mit diesem zornigen Zugriff vom Ministerstuhl. Geschöpf und Günstling des Herrn Caillaux, Begünstiger Almereydas, dessen „Bonnet Rouge" er aus den Geheimfonds des Ministeriums gespeist hatte, einer der behendesten Kammerschieber in der „république des camarades", dem Sonderstaat der nur den Eigennutzen bedenkenden Selbstversorger, obendrein Spieler und Lebemännchen: längst saß der kleine, magere Malvy nicht mehr fest auf dem Stuhl, den er dem Machtwuchs seiner Radikalenpartei dankte. Nach Daudets Brief an Poincaré und nach der von großer Mehrheit bejubelten Rede des alten Herrn Clemenceau forderte der Minister selbst Untersuchung, Gericht; und die Kammer ersuchte den Senat, als Staatsgerichtshof seines Amtes zu walten. Der Angeklagte hat seine Sache matt geführt, ließ sich, statt zu Angriff vorzustürmen, vom ersten Tag an in Defensive drängen, hatte keinen der großen pariser Schrankenredner als Anwalt zur Seite; und über den Urtheilsspruch war seit dem sechsten August kein Zweifel mehr möglich. An diesem Tag hat der Senat drei Schuldfragen (Chemin-des-Dames, Meuterei, Mitschuld an Landesverrath) gegen ein Häuflein starrer Wütheriche verneint; aber die neue Frage zugelassen, ob der Angeklagte des Vergehens oder Verbrechens im Amt (forfaiture) schuldig sei. Artikel 115 des französischen Strafgesetzbuches sagt: „Wenn ein Minister eine der im vorigen Artikel erwähnten Handlungen (Vergehen wider die Freiheit der Person, das Bürgerrecht, die Verfassung) befohlen und wenn er nicht in der vom Gesetz bestimmten Frist dem Ruf zu Tilgung des Schadens gehorcht hat, wird er mit Verbannung bestraft." Mit achtundneunzig gegen sechsundfünzig Stimmen zugelassen. Herr Malvy konnte die Koffer packen. Auf dem schwanken Grunde dieses Paragraphen ist er dann auch verurtheilt worden. Und sitzt nun, im Vollbesitz des Bürgerrechtes, in Viscaya, im Baskenland am Meer, in der Stierkampfstadt San Sebastian.

Die wichtigste Zeugenaussage war die des Herrn Briand; nicht den Richtern, doch dem Politiker die werthvollste.

Und dieser Redekünstler darf fordern, daß er selbst gehört werde. „Man hat gesagt und geschrieben, politischer Druck, die Macht eines Politikers (Caillaux) habe uns Ministerpräsidenten gezwungen, uns mit der Thatsache abzufinden, daß Herr Malvy Minister des Inneren sei und bleibe. Sechsmal war ich zu Kabinetsbildung berufen; niemals hatte Erwägung solcher Art Gewicht auf meinem Willen. Ich wahrte mir stets volle Freiheit; und erschwerte mir dadurch oft die Arbeit. Herr Malvy war durchaus nicht ein Freund meiner Politik, hatte sie bekämpft und mich einmal, durch Eingriff in die Kammerverhandlung, zum Rücktritt bestimmt. Daß auch der andere Politiker, der in der Erörterung dieser Sache eine Rolle spielt, zu meinen Gegnern gehört, ist allbekannt. Als ich, am Vorabend starker Offensive auf unserem Boden, die Regirung übernahm, suchte und fand ich den Beistand hoch geachteter Persönlichkeiten, deren Mitarbeit das Vertrauen des Landes auf seine Regirung festigen konnte. Einer dieser Männer sagte mir, für den Posten des Innenministers in Kriegszeit sei Herr Malvy zu jung. Ich sprach mit ihm und erhielt die Antwort: ‚Ich glaube, auf diesem Posten meine Pflicht erfüllt zu haben, und Selbstachtungbedürfniß würde mir nicht erlauben, mich in ein minder wichtiges Ministerium abschieben zu lassen. Bilden Sie deshalb Ihr Kabinet ohne mich.' Er klebte also nicht an seinem Amt. Als dann, ohne ihn, das Kabinet gebildet war, sagte mir einer der erwähnten Mitarbeiter, nicht der im Ansehen kleinste, das Bedenken sei geschwunden: und Herr Malvy wurde nun wieder Minister des Inneren. Wir waren entschlossen, den Gruppen und Organisationen der im Kampf um soziale Güter Stehenden das freundlichste Wohlwollen zu erweisen, den Fehl des Einzelnen aber unter den Spruch des Rechtes zu stellen. Diese Politik entsprang meiner der Kammer bekannten und von ihr stets gebilligten Ueberzeugung. Männer wie Jouhaux (der Gewerkschaftführer) galten vor dem Krieg der Polizei als ‚verdächtig'. Nun hatten sie, leuchtenden Auges, sich dem Vaterland zugewandt, die Sache der Arbeiter der Frankreichs verknüpft: wir durften ihnen also vertrauen. Der Gedanke kam aus mir und ich bin für die Ausführung ver-

antwortlich. Sind auch die Gesammtheiten für alles Handeln der Zugehörigen, unter denen unruhige Köpfe nirgends fehlen, verantwortlich zu machen? Das ist ein, besonders in der Kriegszeit, schwieriges Regirungproblem. Die von mir begonnene Politik wird noch jetzt fortgesetzt; ist sogar ins Weitere ausgedehnt worden. Und dem Haupt der Regirung von heute kann doch Niemand Schwäche nachsagen. Doch wenn dieser Mann der That Strikes werden sah, hat auch er, um Verschlimmerung des Uebels zu meiden, die Hilfe der Gewerkschaften angerufen. In der Behandlung der Arbeiterorganisationen gehorchte Herr Malvy dem Willen der Regirung; was er auf diesem Gebiete that, wird durch meine Verantwortlichkeit gedeckt. Mein Streben war, die sittliche Kraft des Landes und die aus ihr wachsende Stimmung zu stärken; und ich mußte, so wirksam das Land selbst mir dazu half, auch Regirungmittel anwenden. Interpellationen, an die Sie sich noch erinnern, haben getadelt, daß ich das Censurrecht zu weit strecke; und doch hinderte ich nur einzelne Zeitungen am Verschleiß der ihnen vom Feind bezahlten Waare. Die ‚Rothe Mütze' (Le Bonnet Rouge) ist mir sofort aufgefallen. Den Leiter des Blattes kannte ich nicht einmal von Ansehen. Gegen Ende 1915 mußte ich fürchten, daß die Zeitung, die sich bisher leidlich gehalten, manchmal sogar patriotische Artikel gebracht hatte, schwenken werde; und ich sagte Herrn Malvy, für diesen Fall habe ich der Censur rücksichtlose Strenge vorgeschrieben. Er war durchaus mit mir einverstanden, bat, auf meinem Wunsch, mindestens zwei Kammermitglieder, ihre Namen nicht wieder als Artikelschreiber für diese Zeitung einzusetzen; und ich bleibe, bis mir das Gegentheil erwiesen wird, auf der Ueberzeugung, daß er eben so dachte wie ich und meine Anweisungen ehrlich ausführte. Als ich erfuhr, daß Redakteure oder Mitarbeiter der ‚Rothen Mütze' nach Karthagena gereist seien, während dort ein deutsches Tauchboot lag, befahl ich die Beobachtung dieser Leute. Sie wurde angeordnet. Ein Ministerpräsident kann nicht jede kleine Sache irgendeines Verwaltungbezirkes bis ins Einzelne prüfen; aber ich kann bestätigen, daß Herr Malvy gegen die

dem Vaterland schädlichen Zettelungen vortreffliche Rundschreiben verschickt hat. Die Beamten, die, recht spät, hier erzählt haben, welche Sorge ihnen im Amt die Haltung des Ministers bereitete, sind mit dieser Sorge niemals zu mir gekommen. Wenn die patriotischen Offiziere, die hier gegen Herrn Malvy auftraten, ihren Chefs, den Generalen Galliéni, Roques, Lyautey und Herrn Millerand, gesagt hätten, daß sie im Ministerium des Inneren auf Hemmnisse stießen, dann hätten diese Kriegsminister ihre Beschwerden dem Ministerrath vorgelegt. Nie aber war davon die Rede. In den sechzehn Monaten meiner Regirung gab es weder Strike noch Meuterei. Die Arbeiterschaft darf sich rühmen, durch außerordentliche Leistung erwirkt zu haben, daß wir eine Angstzeit überstehen und gewaltige Mengen von Kriegsgeräth häufen konnten. Ich bin stolz darauf, daß ich den Muth hatte, der Arbeiterklasse zu vertrauen, den Minister, alle Präfekten, die Polizei in die selbe Haltung zu verpflichten, und ich würde eine betrübende Ungerechtigkeit in der Meinung finden, nach einzelnen Erbärmlichen, Miethlingen oder Verführten, sei die Gesammtheit der Arbeiter zu beurtheilen. Ich sah den Polizeipräsidenten oft; hätte er mir je angedeutet, daß er im Ministerium Schwierigkeiten habe: nicht einen Augenblick hätte ich gezögert, über solche Beschwerde Herrn Malvy zur Rede zu stellen. In Friedenszeit hat Mancher geglaubt, das durch brudermörderischen Streit zerrissene, geschwächte Frankreich könne keinen Krieg führen. Als aber das Vaterland rief, kamen alle Arbeiter, die als verdächtig auf die B-Liste Gesetzten vornan; und selbst in der Stunde höchster Gefahr wurde in Frankreich die Ruhe weniger als in irgendeinem anderen Lande der Erde gestört. Was ist neulich geschehen? Ein als übereifriger Pazifist verschriener Arbeiter erhält die Einberufung ins Heer. Am nächsten Morgen legen hunderttausend Mann die Arbeit nieder. In der Seele eines Mannes, der in der Opposition bis ans äußerste Ende gegangen ist, jetzt aber mit der Wirklichkeit rechnen muß (Clemenceau), entsteht ein Wollenszwiespalt. Aufruhr? Soll mitten im Krieg Bruderblut fließen? Den Mann ehrt, daß er, im Bewußtsein der Veranwortlich-

keit, that, was er thun mußte. Die Einberufung wird zurückgenommen und der Arbeiter im Triumphzug in die Fabrik eingeholt. In der Anklageschrift wider Malvy finden Sie nichts Aehnliches. Welcher Selbstverniederung, welcher Schlappheit wäre er nach solchem Handeln geziehen worden? Ich ließ nur Versammlungen erlauben, in denen Wirthschaftfragen erörtert wurden. Der Minderheit des Allgemeinen Arbeiterrathes (Compagnie Générale du Travail, deren Generalsekretär Herr Jouhaux ist) wurde 1918 öffentliche Friedenserörterung gestattet. Kam dadurch der Ministerpräsident in Widerspruch gegen sich selbst? Nein. Seelengröße zeigt sich in dem Entschluß, den Schein solchen Widerspruches, wenn es sein muß, nicht zu scheuen. Als ich die Regirung übernahm, waren uns noch nicht die Helfer erstanden, die wir heute neben uns sehen, und Frankreich war ernstlich gefährdet. Als ich ging, war der Feind um fünfzig Kilometer zurückgewichen und das Land in Ruhe. Ich darf annehmen, daß meine Mitarbeiter dem Land nützlichen Dienst geleistet hatten. Ich wußte, daß Herr Malvy in seinem Ministerium, in das allerlei Volk zugelassen wird, die Leute der ‚Rothen Mütze' empfing. Meiner Weisung, gegen sie vorzugehen, hat er ohne Zaudern zugestimmt. Eben so wars, als ich die ersten Ermittelungen in der Sache Bolo anordnen mußte; er gab, was er hatte, zu den Akten. Die Generale Joffre und Nivelle haben mir stets gesagt, daß sie mit der Arbeit des Innenministers durchaus zufrieden seien, alles Nöthige erlangten und gern mit ihm verkehrten."

Sehr geschickt und, trotz einem kleinen Ueberschuß von Selbstlob, ziemlich würdig. Einer aus Briands Greisenbeirath, Freycinet oder Bourgeois, war zuerst gegen, dann für Herrn Malvy. Der fühlte sich so stark, daß er die Abschiebung auf ein Nebengleis nicht hinnehmen wollte. Und Aristides Briand ließ den Gegner seiner Politik auf dem wichtigsten Posten. Warum? Warum thatens auch nach ihm die Ministerpräsidenten? Doch wohl nicht, weil das schmächtige Männchen ihnen unentbehrlich schien. Doch wohl, weil seine Mitarbeit sie gegen Angriffe des skrupellosen Wütherichs Caillaux und der Radikalen versicherte. Die anstän-

dige und vernünftige Behandlung der Sozialisten (die diesen Aristides aus ihrer Partei gestoßen hatten), auch der wildesten, als vollberechtigter Staatsbürger: Briands Werk; dessen Vernunft und Nothwendigkeit sogar den alten Clemenceau in die selbe Bahn zwingt. Der ließ an dem Ministerpräsidenten Briand kein gutes Haar. Wird von ihm nun aber, nach sanften Nadelstichen, wie ein dickköpfiger, doch gutmüthiger Onkel gestreichelt. Der kleine Malvy selbst in den Rang des Befehlsvollstreckers geduckt. Und schließlich: der Ministerpräsident kann nicht in allen Winkeln stöbern, in alle Töpfe gucken. Die Herren Viviani, Ribot, Painlevé haben eben so günstig für den Angeklagten ausgesagt, dem sie (einem auch ihrer Politik Unfreundlichen) vorgesetzt waren. Auf den Gerichtshof hats nicht stark gewirkt; konnte nicht stark wirken. Gab Einer der Vier Fehler Malvys, gegen ihn aufdunstenden Verdacht zu, dann beschuldigte er selbst sich mindestens fahrlässigen Handelns. Zu dem dümmsten Zeug, das über die Sache geschrieben worden ist, gehört die Behauptung, der Staatsgerichtshof wäre verpflichtet gewesen, seinen Urtheilsspruch dem Zeugniß der vier Ministerpräsidenten anzupassen. Tiefer konnte die Aussage des Herrn Hervé wirken. Der war, weil er in einem Geifer sprühenden Artikel über Bonapartes Eroberkriege empfohlen hatte, Frankreichs Feldflagge auf den Misthaufen zu pflanzen, vom Sitz des Hochschuldozenten entfernt, ins Gefängnis verurtheilt, auf die B-Liste der Verdächtigen gesetzt, durch den deutschen Einbruch in Agadir aber von internationalem zu nationalem Sozialismus, von Marx zu Blanqui bekehrt worden. Trotzdem ers, Tag vor Tag, öffentlich bekannte und bei Kriegsbeginn sein Patrioteneifer in Siedhitze erglühte, blieb er auf der Schwarzen Polizeiliste, wurde beobachtet, umstellt und sah, daß Thorheit ähnlichen Schlages die Hochstimmung der Arbeiter gefährde. Als den Einzigen, der die Unvernunft dieses Treibens fühlte und ihr wehren wollte, erkannte er den jungen Minister des Innern. Dem rieth er, den beliebten Anarchisten Sebastian Faure nicht zu verhaften, sondern durch Ueberredung und durch Unterstützung seiner Freien Schule zu gewinnen. Das gelang. Hervés rechte Hand war Miguel

Almereyda; sieben Jahre sein Helfer in der Redaktion, vier Jahre im Gefängnis sein Zellennachbar. Ein mit den höchsten Gaben des Schreibers und Redners ausgestatteter, zum Führer und Verführer geschaffener, in jeder Fährniß furchtloser Mann; nur, leider von Genußsucht zerbeizt, ohne Hemmung ihr hingegeben. Der Fünfzehnjährige war, weil er die von einem Mitschüler der Mutter gestohlenen zwanzig Francs mit dem Dieb vernascht und verwettet hatte, angeklagt und, ohne Vertheidigung (der Pflichtanwalt hatte den Termin verschlafen) zu einem Jahr Gefängniß verurtheilt worden. Das war die erste ihm spürbare Regung des Vaterlandes; das er später dann verrathen hat. Er war auf Hervés Umkehrweg mitgeschritten, war, als ihn Malvy manchmal empfing, nicht mehr Anarchist und Heeresverächter und hielt sich auch als Träger der „Rothen Mütze" gut französisch, bis sein ewiger Geldmangel und Genießerdrang von Duval (der im Juli, nach dem Spruch des Kriegsgerichtes, erschossen worden ist) ausgenützt und in Verrath gemünzt wurde. Im Untersuchungsgefängniß hat er sich mit den Schnürsenkeln seiner Stiefel erwürgt. Herr Malvy hatte ihn, Duval, Goldski, Landau und Gelichter aus ähnlichem Teig so lange, mit guten Worten und Staatsgeld, bei der Stange gehalten, wie es irgend ging. Er hatte manchen „verdächtigen" Ausländer, besonders oft Czechen, Südslawen, Polen, ungarische Rumänen, vor der Internirung bewahrt, Brantings pariser Gesandten, einen in der ungarischen Heimath wegen Hochverrathes zu Tod verurtheilten Juden, nach langem Zögern aus dem Käfig in der Bretagne befreit, für glimpfliche Behandlung der russischen Juden gesorgt, die in der Fremdenlegion unter dem wüsten Antisemitismus der Afrikaner gelitten hatten, und vielen, deren Abreise er nicht hindern konnte oder wollte, zuvor freundlich zugeredet, damit draußen nicht die Meinung entstehe, die Französische Republik sei judenfeindlich geworden. Hervés Aussage war ein Lobgesang auf den Minister. Der aber hatte die Auflösung der Zweiten Abtheilung im Generalstab (Spionage, Verdächtige, défaitistes) erwirkt, deren Beamte, als Offiziere, dadurch in den Frontdienst zurückgeworfen wurden; hatte sich die Häupter der Polizei verfeindet. Diese

Herren hatten dem Komplotschnüffler Daudet den Anklagestoff geliefert und zeugten, Mann vor Mann, wider Malvy. Er habe die Unterdrückung schädlichen Gezettels auf Schleichpfaden gehindert, mit den verdächtigen Leuten intim verkehrt, mit Staatsgeld Verrätherblätter gefördert, den Glauben an Frankreichs sichere Niederlage genährt. Ist gar so unbegreiflich, daß der Gerichtshof diesen Zeugnissen sein Ohr nicht täubte? In Kriegszeit hat vor den meisten Gerichten das Zeugniß des Kriegers Doppelgewicht; vor einem Senatus, einer Versammlung erstarrender Greise, wirds abermals gedoppelt. Und überwuchtet leicht alle ihm widersprechenden Aussagen, wenn der Angeklagte das Geschöpf und der Geschäftsführer eines allgemein Verhaßten und selbst ein junger Hans Lüderlich ist, der in schmieriger Weibergesellschaft sichtbar war und, in der Zeit höchster Reichsnoth und tiefster Trauer, in seinem Ministerium die Nächte verpokerte.

Dieser Lebenswandel ist nirgends unter den Gründen, die das Urtheil verständlich machen, erwähnt worden. Gewiß aber hat er wenigstens zur Bildung der Gefühlsschicht beigetragen, aus der dann der Richtspruch kam. Ein Minister, der in solcher Zeit so lebt, kann dem Verdacht nicht entgehen, daß er in enger Geldklemme, jedem Versucher deshalb leichter als Andere zugänglich sei und nicht den Muth habe, auch wenns das Reichsinteresse fordere, Die hart anzupacken, die, nach Temperament und Neigung, bereit sein könnten, ihm diese Lebensart öffentlich dick anzukreiden. Wird der unsanfte Arbeiterführer, der Leiter eines Sozialistenblattes, der mit Beschwerde über Polizei, Offizierwillkür, Militärspitzel ins Ministerium stürzt, solchen Hausherrn nicht weich finden? Nicht alles mit Anstand Vereinbare zur Erhaltung des Ministers thun, aus dessen fauliger Stelle für die „Sache" (und deren Diener) so heilsamer Gährsaft zu pressen ist? Muß nicht jeder Malvy sich sagen, daß er nach Abweisung einer Beschwerde, eines Gesuches übermorgen angeprangert, im Amt unmöglich sein werde? Und sagte er sichs nicht offen: unter der Bewußtseinsschwelle wirkte diese Furcht zu jedem Beschluß mit. Wer muthige Politik wagt, muß sauber, muß persönlich unverwundbar sein; wer Häß-

liches zu verbergen, begründeten Angriff zu scheuen hat, muß sich an die Schnur üblichen Handelns halten. Stellet Euch vor, einer der in Deutschlands Kriegszeit grausam befehdeten Minister oder Staatssekretäre wäre als Spieler und Steiger bekannt gewesen: hätte man seine „Schlappheit", die Warzen und Pusteln auf seinem „Siegeswillen" nicht als die Folge, als den Ausfluß lästerlichen Wandels betrachtet, der ihn zwinge, mit „Flaumachern und Hochverräthern" zu paktiren? Der Civilbonaparte Caillaux hat in einer Denkschrift behauptet, Herr Briand habe sich im Verkehr mit Herzoginnen verweichlicht. Und mancher senatorisch Richtende, der Malvys milde Politik billigte, mag, dennoch, gemeint haben, das lüderliche Kerlchen, das alle Klienten des üblen Caillaux empfing und dessen Motiv zu Sanftmuth verdächtig sei, habe immerhin einen hart gerandeten Denkzettel verdient. Bolo, Almereyda, Duval, Lipscher, Landau, Goldski, Marx, Humbert: die Kette ist lang, konnte für Frankreichs Wehrfähigkeit eine Fessel werden; und die Hand des jungen Ministers hatte fast jedes Glied einmal zärtlich gestreichelt. In guter Absicht aufs Wohl des Vaterlandes: vielleicht; hätte er aber eins der Glieder rauh aus den Haken gelöst, dann wäre er selbst rasch aus dem Glanz gerutscht. Wo aus dem Handeln eines Politikers der Nutzen für die eigene Person so deutlich durchschimmert, ist sein Ansehen in Lebensgefahr. Und auch Frankreich hat Rückständige, die, noch heute, glauben, der Staat müsse jeden von vorgeschriebener Meinung Absplitternden ins Seuchenheim oder ins Zuchthaus sperren. Sollte der Senat sich mit der Absetzung des fleckigen Ministers begnügen? Der sank ja nicht, wie unsere Excellenzen, in thatloses Dunkel: blieb Abgeordneter, Vormann einer starken Fraktion und konnte neue Flatterminen legen. So wurde Gefühlsurtheil, von politischer Parteiung gefärbtes; von Staatsgerichtshöfen kam selten anderes. Allzu hart ists nicht (auch Déroulède, der Schöpfer der Vaterlandspartei, ist, eines Thorenstreiches wegen, verbannt worden); vor dem Richtstuhl reiner Vernunft aber kann es nicht bestehen. Verbannt, doch im Vollbesitz des Bürgerrechtes und Abgeordneter, den die souveraine Kammer zu ihren Sitzungen einberufen kann: Mephistos

vollkommener Widerspruch, gleich geheimnißvoll für Kluge wie für Thoren. (Daudets Spießgeselle Maurras behauptet: da der achte Artikel des Strafgesetzbuches jede Verbannung eine entehrende Strafe nenne, sei das Abgeordnetenrecht Malvys erloschen.) Die Kammer hatte den Senat um die Feststellung ersucht, ob Herr Malvy des Hoch- und Landesverrathes schuldig sei. Kenner der französischen Strafprozeßordnung mögen der Frage antworten, ob, mit so begrenztem Mandat, der Staatsgerichtshof befugt war, seine Spruchgewalt in den Bereich der Amtsmißbräuche zu strecken. Die Hauptverhandlung war öffentlich; jedem Zeugen, auch wenn er in ferne Vergangenheit zurückbog oder die Gletscher im Hochland der Politik erklomm, und dem Angeklagten schrankenlose Redefreiheit gewährt; kein hemmender Eingriff des Präsidenten oder Reichsanwaltes. Das Geraun, der Ministerpräsident habe hinten die Drähte gezogen und die Kollegen von gestern in den Entschluß zu Verurtheilung geschwatzt, ist, weils nicht als wahr erwiesen werden kann, so dumm wie niederträchtig. Dem alten Clemenceau, der in jeder seiner Arbeitlast entwundenen Freistunde an die Fronten tost und zu Rechtsbeugungmanövern keine Muße hat, konnte gleichgiltig sein, wie der Spruch fallen werde. Er hat den kleinen Malvy wie eine Blattlaus weggeblasen, doch nie ein Strafverfahren gegen ihn beantragt. Der Versuch (auch Deutschland hat ihn, leider, schon erlebt), den Willen des Richters in vorbestimmte Richtung zu beugen, ist das schimpflichste Verbrechen, das die Sonne je sah, und der Richter, der solchem Druck nachgiebt, eine jämmerlich schwache Binse oder ein ehrloser Schuft. Noch im Krieg ists unwürdig, einen Greis von der Geistesleistung Clemenceaus und ein Staatsorgan von der Bedeutung des Senates ohne Beweis, nur, weils gerade in einen Kram paßt, solcher Schandthat zu zeihen.

Das Urtheil ist unklug und kann die Willenseinheit der Nation an den Außenrändern zerbeulen. Doch die Hauptverhandlung lehrte, daß die Republik von manchem Leid genesen ist. Die Schieberkameradschaft ist dort nicht mehr so kräftig wie in manchem Bezirk deutschen Lebens. Die Militärgewalt dem Bürgerstaat durchaus und willig unter-

than. Die Arbeiterschaft eine Großmacht und jeder ihr Zugehörige überall, selbst vor Gericht, im selben Rechtsrang wie der Minister. Der muß, wenn er verdächtig wird, vor Aller Augen aufs Stühlchen des Angeklagten und darf sich nie in den Schatten des Amtsgeheimnisses, unter die Spitzbogen der Staatsraison verkriechen. Dieses Volk regirt sich selbst und will lieber am Irrthum eigenen Wollens sterben als blind und gefügig sich in eine starke Hand geben, die es, mit Hirtenstab und Ochsenpeitsche, in ein Eden treiben könnte. Den Franzosen, denen jetzt, jeder Tag lehrts, aus allen Zonen ein breiterer Golfstrom bewundernder Liebe als je zuvor in ihrer Geschichte zufließt, müßte auch der Feind nachrühmen, daß sie mit der heiter hohen Vernunft Montaignes, mit dem frommen Läuterungdrang Corneilles, dem heiligen Lehreifer Pascals sich um die Gesundung ihres Staatswesens bemüht haben. Erlangbar war sie, war ihr Anfang nur, wo der Krieg als grauses Verhängniß, als Erlebenstragoedie und zugleich als der Kampf um neue Weltordnung, niemals als Zins verheißendes „Unternehmen", empfunden wurde und öffentlichem Urtheil würdige Freiheit, noch in den Schranken der Censurzeit, gewahrt blieb. „Der Staatsgerichtshof ist des Rechtsbruches schuldig. Er wähnt, neue Verbrechen erfinden, sie nach der Willkür seiner Phantasie deuteln und mit der Strafe ahnden zu können, die ihm beliebt. Dieses vom Geist alter Monarchie durchtränkte Urtheil kann eines Tages die Republik selbst gefährden. Das nennt sich Justiz? Das ist: Erdrosselung im Dickicht. Der Staatsgerichtshof hat die Wahrheit hinterrücks erdolcht und die Geschichte wird ihm ein Schmachdenkmal setzen. Nur aus der Gewissensqual von Richtern, die sich von Parteiwuth oder noch niedrigerem Trieb in Verurtheilung drängen ließen, ist der sinnlos wirre Spruch zu erklären. Herr Clemenceau, der einst schrieb, niemals könne ein Unrecht duldendes Frankreich gedeihen, ist heute die stärkste Stütze der Ungerechtigkeit." Das stand, zwei Tage nach der Urtheilsverkündung, in der sozialdemokratischen Zeitung „L'Humanité". Die Senatoren, die es lasen, fanden darin wohl ihre Mißtrauensregung bestätigt. „Warum, da vor Gericht

erwiesen wurde, daß Clemenceau-Pams die Sozialisten nie anders als Briand-Malvy behandelte, das Wuthgeheul? Nur, weil die Wühlsucht den Minister vermißt, der ihr, bei Gefahr seines Amtslebens, nie die Erfüllung eines Wunsches weigern durfte. Also wars nothwendig, für die Kriegsdauer diesen Bazillenträger dem wunden Leib Frankreichs fern zu halten." Noch ferner ist solches Irrlichteliren dem Rechtsgedanken; von ihm durch Wüsten und Weltmeere getrennt. Immerhin: so ungestüm freie Rede erlaubt ihren Bürgern die Republik.

Daraus kann alltäglich irgendein Unfug, kleines und großes Aergerniß werden: dennoch ist diese Redefreiheit unentbehrlich; nicht dem Einzelnen nur, der athmen und die Schwingen des Geistes regen will, nein, auch dem Gedeihen des Staates. „Was wäre ohne Freiheit unsere Seele? Wunsch und Handlung, Freude und Abscheu kämen dann ja aus fremdem Trieb und in unserem ganzen Wesen wäre nichts uns eigen. Als ohnmächtige Maschinen stünden wir im Dienst eines Oberherrn, wären Automaten, denkende, mit Lügen gemästete Puppen und elendes Werkzeug in der Hand eines Gottes, dessen Trug zu spät offenbar würde." Voltaire hats gesagt; und nie ist seine Mahnung in Frankreich verklungen. Heute ist ihr Geläut heller als je seit dem letzten Umsturz einer Schandordnung. England, das einen Prozeß Malvy nicht dulden würde, das jedes Wort und Thun jedes Ministers, auch des von Narren und Schwindlern „Diktator" gescholtenen Herrn Lloyd George und erst recht der ihm unterthanen Heerführer, mit unerbittlicher Schroffheit kritisirt, das noch in tiefster Reichsnoth nicht gewagt hat, die Iren für eine ihnen innerlich fremde Sache in Wehrdienst zu zwingen, und in dessen Nationallied auf den stolzen Schrei „rule the waves" immer, als Kehrreim, das Gelöbniß folgt, nie werde ein Brite sich in Knechtschaft erniedern, England mag in Frankreichs Staatsrecht, in dem System der Gewaltenvertheilung Manches noch unzulänglich finden. Wer sich im Peking der Mandschuherrscher, in der Kleindespotie des Blutsäufers Lenin wohlig fühlt und aus diesen Sümpfen die Französische Republik unfrei schilt, ist ein Zuhälter der Lüge. Nicht eine für das Urtheil über den Kriegsstand

beträchtliche Thatsache ist unbekannt. Ein Meuterversuch? Das Parlament prüft, zunächst in Geheimsitzung, den Thatbestand. Oeffentlich werden die Ursachen, die zu ihrer Tilgung anwendbaren Mittel erörtert. Nicht: „Wissen Sie schon? Haben Sie denn gehört? Sagen Sie aber, bitte, nicht, daß Sies von mir haben!" Ein strategischer oder taktischer Fehler? Nivelle wurde gehindert, den furchtbar theuer erkauften Erfolg auszunützen, Mangin hatte nicht genug Divisionen, wo frische Truppen stehen mußten, standen von Kampf müde, zu früh abgeschirrte Geschütze fielen in Feindes Hand? Schleunige Untersuchung. Der Kriegsminister höre die Zeugen und durchforsche alle Befehle. Nur mit ihm, dem verantwortlichen Civilisten, nicht mit Kriegern, die vom Glanz der Etapenmacht, vom Martyrium der draußen, weitab von den Stabsquartieren, Gefallenen umleuchtet sind, hat das Parlament zu thun. War der Fehler vermeidlich: strengste Bestrafung der Schuldigen. Wars der Irrthum menschlicher Kurzsicht: Der ihm verfiel, taugt nur in den Schatten. General Joffre hatte gemeint, Verdun werde nicht zu halten sein: der Sieger in der ersten Schicksalsschlacht an der Marne mußte, mit dem Marschallstitel bepflastert, in den Ruhestand treten. General Lyautey, der Kitchener Marokkos, hat Zweifel an der Verschwiegenheit aller sechshundert Abgeordneten angedeutet: nie wieder wird, so rühmlich zuvor seine Leistung war, die Kammer mit ihm verhandeln. Tag vor Tag werden aus Feldheer und Garnisonen Schäden, Mängel, Ueberhebungen, Mißbräuche der Dienstgewalt berichtet und der Soldat weiß, daß er gegen schlechte Nahrung oder Behandlung öffentlich Beschwerde führen kann. Der des Landesverrathes Angeklagte wird öffentlich gerichtet, der Berichterstattung keine enge Schranke gezogen, das Urtheil vor Aller Augen zergliedert. Censur ist; und ihr Handeln oft noch so täppisch wie je in ihrer langen Geschichte, die auf keinem Blatt nützlichen Ertrag, nirgends auf einem das Reifen genießbarer Frucht buchen kann. Doch die weißen, unbedruckten Papierstellen verrathen ihre Spur und sind, als stumme Warnung vor Selbsttrug, manchmal wirksamer als das Geschriebene. Jeder bewitzelt die Zwangsanstalt. Der

Verfasser des heute unterdrückten oder zerfetzten Artikels wiederholt morgen das Wesentliche des Inhalts und tobt, vor den Lesern, laut seinen Zorn über den Censor aus. Als Zeitungleiter schickte Herr Clemenceau die heftigsten Artikel, deren Verbreitung der Censor verboten hatte, in Briefumschlägen an alle Abonnenten; und rühmte sich in seiner Zeitung als den Finder dieses Ausweges. Und der öffentlichem Urtheil, sogar über militärische Vorgänge und Führer, gewährte Raum müßte Pekinger so riesengroß wie die Neue Welt dünken. Der Versuch, Frankreichs Volk in einen Sack zu stecken, dessen Bindschnur nur die in Aemtern gebraute Wahrheit und höchstens noch Anweisungen auf nothdürftigen Lebensmittelersatz durchläßt, könnte nicht wiederholt werden. Dieses Volk will Bewegung, Stimmengeschwirr, Wellengang, Luftwirbel; will tief athmen, fessellos sich regen, auch, wenn es Lust hat, zappeln; sein Leben soll Strom sein, nicht, als ein in langen Stillstand gezwungener Wasserarm, heute in Hitze versumpfen, morgen in Kälte vereisen. Weil dieser Wille sein Palladion ist, das keine Gewalt ihm zu entreißen vermochte, hat es, mit schlecht gerüstetem Heer, untauglichem Industriewerkzeug, wankender Verwaltungmauer, den jäh überraschenden Einbruch durch Belgien, den Verlust seiner Hauptgewerbebezirke, Niederlagen seiner Armee, den Abfall Rußlands gesund überstanden; hätte auch neuen Vordrang des Feindes und die Kapitulation der Hauptstadt überstanden. Trotz dem Tod seiner kräftigsten Jugend gesund, trotz dem kelto-gallischen Blut nüchtern. Kein Beachtenswerther will die Einzwängung eines widerstrebenden Volkes in Frankreichs Staatsverband; Herr Doumergue, der vor Nikolai Alexandrowitsch die Sehnsucht nach dem linken Rheinufer erwähnt hatte, wurde wie ein bei Taschendiebstahl Ertappter gezüchtigt. Jeder weiß, daß seinem Vaterlande der Krieg erklärt worden ist, schwört drauf, daß es für Recht und Freiheit blutet, und hofft, daß der Sintfluth ein heller Tag neuer Menschheit folgen werde. Alle Geister sind wach, wetzen sich an einander und lustig sprühen, in allem Graus, ringsum die Funken. Freiheit, sprach Fox, ist Ordnung und Freiheit ist Kraft. Noch, wenn der Feind, Jahre lang, im Land steht.

In Louis Napoleons Kaiserreich, daß sich, wie das hundert-tägige des aus Elba entschlüpften Oheims, liberal nannte, wars anders. Dessen Regirung (Ollivier-Gramont) durfte sich auch nicht, wie die vom Juli 1914 (Viviani), pazifistisch nennen. Sie hatte dem Norddeutschen Bunde den Krieg erklärt; greinte zwar stets, dazu sei sie durch die Emser Depesche gezwungen worden, wurde aber von Frankreichs besten Köpfen beschuldigt, seit Königgraetz-Sadowa den Präventivkrieg gewollt und vorbereitet zu haben. Ihres Trachtens Ziel war, die Stimmung zu heben, zu halten, in der Nation eitle Siegesgewißheit aufzupäppeln; drum ließ sie scmerzende Wahrheit niemals durch ihre Filter, spottete, auf den morschen, von Würmern durchfressenen Stelzen alter Verordnungen, des Gesetzes, allen Verfassungrechtes und entfremdete sich mählich so die Geister, die lieber in Würde sterben als nach Schergenvorschrift, unter Büttelzwang athmen wollen. Sie gewöhnte sich bald so behaglich in ihre eigenen Lügen, daß sie ihr selbst Wahrheit schienen; und that, in dem Wahn, der Sieg sei gewiß und werde sie nicht nur von aller Schuld entbürden, sondern ihrer weisen Voraussicht unverwelklichen Ruhm eintragen, wie der Wilde, der mit dem Beil eines Baumes Wurzeln durchschneidet, um dessen Früchte bequem zu pflücken. Nicht vom Gesetz gehemmte Staatsmacht erlaubt jede Lügenzüchtung; ist aber in der Stunde, die Lüge als Lüge offenbart, dem Boden des Volksempfindens entwurzelt. Nur die Führer, Pfründner und Schmarotzer des Krieges, denen er die Macht und Einkunft, den Bethätigungraum und Schieberprofit größerte, hatten in diesem Kaiserreich die Möglichkeit zu Einwirkung in die Politik. Kein Anderer, mochte seines Wollens Reinheit, seines Urtheiles Sicherheit noch so oft bewährt sein, durfte mitreden. Das Erwachen der mit Lüge, in von Mond zu Mond stärkeren Dosen, eingeschläferten Nation war Marter, die ihren Willen brach. Die grasse Enttäuschung hat das Kaiserreich getötet und den Aufruhr der Commune ermöglicht. Und der Krieg hatte noch nicht zwei Monate gewährt.

Wer in abgesperrtem Land, unbefangen, über den Prozeß Malvy urtheilen will, muß zuvor bedenken, daß er an der

Schwelle des fünften Kriegsjahres begann, daß in dieser Entsetzenszeit Frankreich unahnbar Grauses in würdiger Ruhe ertragen, einen Schächerzug erkaufter Verräther gesehen und, plötzlich, gehört hatte, all dieses Gesindel, sammt seinen Gönnern, sei von einem beliebten Minister, doch einem Spieler und Bummler, gehätschelt worden. „In bester Absicht", um Unruhe, Reichsfriedensstörung zu vermeiden (so gut hatte auch Ollivier es gemeint): mag sein; doch der Minister durfte nicht nur aufs Nächste starren noch an den Schutz seiner Person vor Angriff denken; er mußte und konnte den Kerlen den Hals umdrehen und dadurch dem Lande die Gefahr und die Schmach solchen Treibens ersparen. Daß ers nicht that, darf nicht ungesühnt bleiben. Ist Verbannung ohne Bürgerrechtsverlust denn gar so schrecklich? In San Sebastian, an der blauen Concha des Gascognergolfes, zwischen Madrid und Irun lebt sichs viel angenehmer als in dem früh dunklen, dem Brandgespei der Dicken Bertha und der Gothas ausgesetzten, in eine anglo-amerikanische Lagerstadt umgewandelten Paris. Da mag er, bei reichlicher Kost und Spanierwein, den Folgen des Zufallspieles mit Würfeln, Karten, Polizeiberichten nachdenken; und kann zu Haus dann wenigstens nicht vor den wichtigsten Prozessen, den Verhandlungen wider Caillaux und Charles Humbert, mit den Freunden der Angeklagten unter einer Decke weiterspielen. Auch viele Arbeiter denken so; die Vormänner (les militants) aber nützen die Gelegenheit flink, um etwa aufzuckendem Versuch zu Stärkung der Militärmacht vorzubeugen und dem rauhborstigen Greis aus der Vendée, der, meinen sie, einem Sozialistenministerium zu lange den Weg sperrt, die Freude an dem neuen Marnetag, an der Frucht der von ihm erwirkten Kommandoeinheit zu säuern. Wendet das Kriegsglück sich wieder von Frankreich: eine die Republik bis in Tiefen erschütternde Enttäuschung ist, nach Wochen lang öffentlich währender Erörterung aller der Hauptstadt drohenden Schrecknisse, kaum noch vorstellbar. Und nur aus solcher Enttäuschung könnte, bei der Machtvertheilung von heute, Lebensgefahr keimen. Freiheit ist Ordnung und Freiheit ist Kraft. Kein Volk schlägt den Erfahrungschatz anderer Völker ungestraft in den Wind. Wo ein Fall

Malvy hinter Riegeln abgethan und der Presse heimlich befohlen werden könnte, ihn zu verschweigen, wäre das Rechtsbewußtsein in Verfall, von dem Montesquieu, schon am Morgen des achtzehnten Jahrhunderts, erschauernd das Haupt weggekehrt hätte. Wäre der Staat, den nicht, für eine Weile, Triumphesglorie vor Thorenblick über alle Verantwortungspflicht hebt, vom Grundgebälk bis auf die Zinne gefährdet.

Berlin

Im letzten Aprilheft sprach ich über den Antrag (eines Herrn von Klitzing), dem Fürsten Lichnowsky, weil er die Würde des Herrenhauses verletzt habe, die Mitgliedsrechte abzuerkennen. Das darf, wenn der König zustimmt, dieses Hohe Haus; auch diese fast siebenzig Jahre alten Bestimmungen müssen am Morgen der preußischen Verfassungreform, die nicht in Landtagswahl beschränkt werden darf, in den Urbrei zurücksinken. Wodurch der Fürst die Würde des Hauses verletzt haben solle, ist niemals klar geworden. Durch die Veröffentlichung der Schutzschrift „Meine londoner Mission"? Die geschah wider seinen nachdrücklich ausgesprochenen Willen, wider die stark betonte Bitte, die Vertheidigungschrift vor jedem fremden Auge zu hüten; daran ist er so schuldig wie irgendein Pruzzenherr an dem Raubmord in der Linienstraße. Durch den Inhalt? Der zeigt ernste Gedanken eines Politikers in würdiger Form. „Darf ein mündiges Volk, von dessen Leistung das Welltall widerhallt, nicht wissen, was war und aus welchem Strebensspalt, welcher Wollenspaarung es geboren wurde? Gehts in Feld und Heimath lässiger, lahmer, seit Alle gehört haben, daß Lichnowsky andere Wege empfahl als Bethmann und Jagow, und Niemand mehr mühsam aus dem Mosaik der Weiß-, Blau-, Gelb-, Roth-, Grau- und Orangebücher sich ein Bild des Geschehens zu ersehen braucht? Der Fürst hat, zu Selbstvertheidigung und Gedächtniß, seine Gedanken und Erinnerungen aufgeschrieben, ohne die optischen und akustischen Gesetze der Oeffentlichkeit, die er nicht wollte, zu beachten. Fünfhundert Zufallsrichter haben, in Parlament und Presse, gescholten, gezetert, gebrüllt, gekreischt; und trotzdem darunter nicht einer war, dessen

Kenntniß der inneren Geschichte und des Staaten- und Wirthschaftbaues, dessen Geisteskultur, Einzel- und Völkerpsychologie an die des schlesischen Fürsten heranreicht: in Banausien ist eine dem verschrienen Diplomaten ungünstige Stimmung geschaffen worden. Ist aber leichtfertiger Schwatz der Inhalt der Schrift? Zornesschnörkel und schmale Gedächtnißlücken sind sichtber. Aber nicht eine wesentliche Angabe, nicht ein Hauptgedanke ist widerlegt worden, kann widerlegt werden. Im Herrenhaus sitzen gewiß, zu Dutzenden, Männer, die in dunklen Kriegsstunden, auch über Ursprung und Vermeidbarkeit des Gräuels, ganz Aehnliches, in noch schrofferen, bittereren Worten, gesagt und geschrieben haben; wären sie der Mitgliedschaft unwürdig, wenn ein so düsterer Privatbrief, ein aus schwarzer Sorge geborenes Tagebuchblatt ihrem Schrank entwendet, in Deutschlands Schaufenster gelegt würde? So ist, nicht um Haaresbreite anders, Lichnowskys Fall. Die frommen Ankläger des Fürsten mögen bedenken, ob sie durch innere Unwahrhaftigkeit sich nicht in die Gefahr überirdischer und sogar irdischer Strafe brächten; ob zu Haus die traute Gattin einst nicht, in ebbender Ehrfurcht, ihnen zurufen müßte: ‚Aber Du hast, Kuno, Ernst, Adolf, Klaus, über all das Zeug selbst ja noch viel wüster geredet!' Sind Lichnowskys Nerven stark und will er für Ueberzeugung kämpfen, nicht dulden nur, dann muß er den Ausstoßungbeschluß wünschen. Der ausgestoßene Fürst wäre eine Macht. Aber das Herrenhaus strebt gewiß nicht in die Luftwirbel unsterblichen Gelächters. In diesem Hause sitzt auch Fürst Bülow, der sich wohl genug Humor und Regiekunst bewahrt hat, um eine Stätte, die er und die ihn von Zeit zu Zeit gern sieht, vor Verlust unwiederbringlichen Ansehens zu schützen." Der Name des Fürsten Bülow stand, mit denen der Herzoge von Ratibor und zu Trachenberg, der Fürsten Donnersmarck, Münster, Pleß, Stolberg, der Prinzen Biron von Kurland, Schönaich und Schönburg, der Grafen Arnim-Boitzenburg, Dohna-Finckenstein, August zu Eulenburg, Hutten-Czapski, Posadowsky-Wehner, Stolberg-Wernigerode, Wolf-Metternich, der Herren Arnhold, Heinroth, Lisco, Reinke, Zorn, von Dirksen, Jordan, Möller, Selchow, Schönstedt, unter dem Antrag

des Herrn Dr. von Hagens: „dem Fürsten Lichnowsky die Ausübung des Rechtes auf Sitz und Stimme für die Zeit von drei Jahren zu untersagen." Dieser Antrag, der doch wohl nicht allzu mild war, aber das Ansehen des Hauses auf eine Nothplanke retten konnte, ist abgelehnt, der Ausstoßungsbeschluß der Kommission angenommen worden. „Wahrhaftigkeit ist der treue Hund, der aus der Stube geprügelt wird; Madame Schoßhündchen aber darf am Feuer stehen und stinken": solche Weisheit hat Erlebniß den Hofnarren Lears gelehrt. Vehmgericht; ohne den Angeschuldigten und dessen Vertheidiger, ohne jede Zeugenvernehmung, durch die festgestellt werden mußte, wie, gegen den Willen des Verfassers, die für das Hausarchiv und ein Halbdutzend ihm Wichtiger geschriebene Geschichte der londoner Mission in die Oeffentlichkeit kam, ohne unbefangene Hörer, die das Gewicht der Anklage und des Richtspruchs nachwägen konnten. (Philipp Fürst zu Eulenburg und Hertefeld, Ritter des Schwarzen Adlerordens und Erbliches Mitglied des Preußischen Herrenhauses, ist der Abstimmung fern geblieben.) So ist in Preußens Senat, vor dem die Minister beben, der Brauch. So kann er nur in einer Welt sein, die ihren Untergang durch Verbohlung, Verkittung der Fenster aufhalten zu können wähnt. Ob kein Versucher nahte, ob aller Versuchten Seele gehürnt war: in Deutschlands Presse ist kein Almereyda, Duval, Humbert sichtbar geworden. Besinnet aber, wie das Herrenhaus, als Staatsgerichtshof, mit einem Minister umgegangen wäre, der auch nur etwa, um den von der Scheidemannschaft abtrünnigen Theil der Arbeiter in dem Staat nützlicher Ruhe zu halten, Unabhängige Sozialdemokraten und die in den Namen des Sklavenaufrührers Spartacus Gepanzerten dem Handgriff der Polizei entzogen, mit ihnen heimlich paktirt, ihnen Reisen ins Ausland ermöglicht hätte. Erst nach solcher Besinnung ist zu ermessen, ob unter das Bild vom Fall Malvys Pharisäerstolz schreiben dürfe: „Die Freiheit der Demokratie!" Das Preußische Herrenhaus hat einem Mann, dessen Patriotismus und ansehnliche Diplomatenleistung über jedem Zweifel steht und dessen rechtwidrig veröffentlichte Schrift dem Reich nicht geschadet, sondern

durch den Beweis, daß in ihm noch selbständig denkende Männer leben, genützt hat, ohne Wahrung irgendeiner der in freien Ländern giltigen Normen ein Ehrenrecht abgesprochen. Meint Einer, das Ansehen des preußischen Deutschenreiches werde der Welt durch diesen Spruch in neuen Glanz gehoben? Fürst Lichnowsky kann des Vehmurtheiles lächeln und, wie Bismarck, den die selbe Sippe einst gern in Verruf bringen wollte, erwidern: „Meine Ehre steht in Niemandes Hand als in meiner eigenen, Niemand ist Richter darüber und kann entscheiden, ob ich sie habe; sie ist mein Eigenthum, ich gebe mir selbst so viel, wie ich davon verdient zu haben glaube, und verzichte auf jede Zugabe." Der Fürst ist heute, ohne Disziplinargeißel und Peersklubregel über sich, ein freier Mann, auf den manche Hoffnung blickt, und hat Muße, seine Selbsterziehung fortzusetzen, bis die Stunde schlägt, in der aus seinen reifen Gedanken Handlung werden kann. Er darf nicht kleiner sein (nicht einmal scheinen) als sein Schicksal. Das Herrenhaus, das ihn ausstieß, spendet dem traurigen Hintertreppentratsch des Ehrendoktors Fürsten Salm-Horstmar „lebhaftes Bravo"; und nicht ein Aufrechter, nicht einer, verzichtet freiwillig auf die Ehre, diesem Haus anzugehören. Nicht einer hat, im Ausschuß oder Plenum, gerufen: „Wir haben doch fast Alle mal so geredet oder geschrieben wie Lichnowsky; daß die Schrift ans Licht kam, ist nicht seine Schuld; der Antrag also gar nicht in ernste Erörterung zu ziehen." Solches Bekenntniß hätte Civilcourage gefordert. Res judicata est. Die Richter werden den Spruch bereuen; viel früher, als jetzt selbst die auf die Nothplanke Geschaarten ahnen. In Shakespeares sinnreichem Lustspiel „Maß für Maß" spricht zu dem Statthalter der Gefängnißschließer: „Ich kenne Fälle, Herr, wo gleich nach vollstrecktem Urtheil dem Gericht Leid ward aus seinem Spruch."

Ehe wir von dem sterbenden, schon in die Unrast krampfigen Flockenlesens verwirrten Herrenhaus scheiden (bis in die Stunde, die es aus Agonie zu „Tilgung der vom gleichen Wahlrecht zu fürchtenden Schäden" beruft), möchte ich ein paar Minuten noch bei einer Rede verweilen, die Herr Dr. von Wilamowitz-Möllendorff, Professor, Wirklicher Ge-

heimer Rath, Excellenz, dort gehalten hat. Der gehört, als der bekannteste Vertreter Klassischer Philologie und von einer breiten Schicht studirender Jugend bewunderter Lehrer, in ein Oberhaus, durch das die Stimme der Gelehrtenarbeit schallen soll; hat aber bis in den zehnten Julitag niemals das Wort gefordert. Er wollte sich wohl, wie weiland Fortinbras, nicht ohne großen Gegenstand regen. Den hatte zuvor ein anderer Professor in der Doppelpflicht erkannt, den Kultusminister Von Trott zu Solz zu rühmen, „dessen Amtsführung sehr tiefe Spuren hinterlassen hat" und dessen Nachfolger „durch seine aufopfernde Thätigkeit auf dem Gebiete des Kunstwesens wohlbekannt ist" (spricht man noch irgendwo in der Welt so von Dutzendministern und Dezernenten, die ihre Arbeit anständig leisten?), und, zweitens, die „Streichölzerschrift der Höheren Töchter" zu tadeln, „welche die Augen mehr beleidigt als erfreut und eigentlich gar nicht dem Wesen der Frau entspricht", sondern „in der Nachahmung männlichen Wesens angenommen worden ist". Wodurch steile Buchstaben das Auge eines Sanskritisten beleidigen, weiß ich nicht; bin aber gewiß, daß im Hochsommer 1918 ein größerer Gegenstand nicht zu erblicken war. Herr von Wilamowitz blieb zunächst bei den Frauen; ließ aber noch ernstere Klage ertönen. „Wenn Sie in unsere Universitäten hineinkommen, so werden Sie überzeugt sein, daß Das Mädchenschulen geworden sind. Und leider werden Sie sich auch überzeugen, daß ganz kleine Mädchen mit kurzen Röckchen eine nicht geringe Anzahl bilden. Ich habe ein sehr lebhaftes Empfinden für den Drang, mehr zu lernen, als früher möglich war, der in weite Kreise, nicht blos der Mädchen, sondern auch der Frauen gedrungen ist. Auch Das (das Empfinden?) müssen wir befriedigen und auch dazu kann die Universität helfen. Aber etwas ganz Anderes ist es, was jetzt geschieht. Es giebt da eine ganze Menge von Mädchen, bei denen man den Grund, warum sie studiren, nicht einsehen kann, außer, weil es nun mal Mode ist. (Lebhaftes Sehr richtig.)" Ich citire aus dem Amtlichen Bericht, den der berühmte Redner selbst korrigirt hat; merke aber schon, daß ich, dem Leser zu Liebe, mich

mit sinntreuem Auszug begnügen muß. Wenn alle gesunden Jünglinge den Kriegerrock tragen, müssen die Universitäten, die nicht geschlossen sind, Krüppelheimen oder Mädchenschulen ähneln. In kurzen Röckchen paradiren auch Ueberreife heute noch neckisch. Klein und kurz: unter Siebenzehn ist sicher nicht eine in die Hochschule Zugelassene; fast alle sind älter, die meisten über Neuzehn. Und daß ein gründlich vorgeschultes Mädchen dieses Lebensalters einer in Klassische Philologie und Griechendichtung einführenden Vorlesung nicht eben so gut wie ein (oft nach Bierminutenruhm und Bummellust strebendes) Männchen folgen könne, müßte erst bewiesen werden. Mode? Ists eine, dann der von gestern immerhin vorzuziehen. Da lernten die Mädel nichts, woraus je Lebensinhalt werden konnte; warteten auf den Werber und versauerten jammervoll, ohne die Fähigkeit, sich selbst, dem Sehnen ihres Geistes eine wohnliche Welt zu zimmern, wenn sich, trotz allem Gewink, kein Mann einstellte, der sie kaufen oder sich ihnen verkaufen wollte. Mode? Besser als der alle Bücher verachtende Pruzzenjunker muß ein Professor wissen, wie mühsam eines deutschen Mädchens Weg über das Abiturium hinweg ist, welche Fülle ernster Arbeit er heischt: und dürfte drum ein Mädchen, das nur, um Etwas zu lernen, sich plagt, nicht geringer schätzen als den jungen Herrn, der sich mit dem Mehl der Wissenschaft vollstopft, um für Lebenszeit sein Brot draus zu backen. Wie vielen Studenten ist Wissenschaft denn Zweck, nicht nur Mittel? Will Adam Einlaß in den zinsenden „Beruf", Eva in die „Mode", die ein in den Schatzkammern alter und neuer Kultur heimisches Weib höher als ein fern von ihnen erwachsenes werthet, dann ist Evas Drang doch wohl nicht der unedlere. „Es sind viele darunter, die sich sagen sollten, daß sie gegenüber dem Bedürfniß nach weiblichen Lehrkräften überhaupt gar nicht dazu kommen werden, Das auszuüben, was sie da zu lernen versuchen." So spricht ein Mund der Wissenschaft? Lernt man denn nur, um das Erlernte „auszuüben", nicht, um es zu besitzen? Gar so fürchterlich ist der Weibsenzulauf auch nicht. Im Winter 1913/14 waren in Deutschland 3693, im Winter 1917/18, im vierten Kriegsjahr, 6527 als Hochschülerinnen

eingeschrieben; an der berliner Universität ist die Zahl von 880 auf 1322 gestiegen. Die Zeit wird lehren, ob dem Deutschen Reich nicht, nach dem entsetzlichen Männerfall, in Schulen, Gemeinden, Staatsbehörden, Sozialämtern die Arbeit dieser Frauen so unentbehrlich sein wird wie Korn, Baumwolle, Kupfer, Gummi, Mangan und Oelpflanzen. Weiter. „Daß man bei unseren jungen Leuten, die sechzehn oder siebzehn Jahre (alt) sind und gern ins Feld wollen, Fünf oder auch Sieben gerade sein läßt, damit ihnen ihr Wunsch erfüllt wird, daß sie an den Feind kommen, wird jeder ordentliche Preuße richtig finden. (Bravo!)" Auch jeder Ordentliche Professor? Daß Lehrer und Schulräthe, als Prämie für Kampflust, für löblichen Muth der Physis, das Zeugniß der Reife für die Universität Jünglingen geben, denen es, nach dem Stand ihres Wissens, nicht gebührt? Das finde ich durchaus nicht richtig, sondern grundfalsch; finde Jeden, ders that, des Vergehens im Amt schuldig. Treibt Einen, der des Schulstoffes noch nicht Herr ist, die Flamme des Herzens in Wehrdienst fürs Vaterland, so braucht man deren Docht nicht mit dem Oel der Hoffnung zu tränken, nach freiwilliger Meldung fürs Feld werde die längst gefürchtete Examensmarter ein lindes Schauerwindchen, beinahe ein Kindsspiel werden. Der Glühende soll, wenn ihm das Leben bleibt (am Himmelsthor wird, glaube ich, nicht nach dem Abiturientenzeugniß gefragt), geduldig auf die Schulbank zurückkehren. Der Prüfende hat, ohne Ansehen der Person, nur den Wissensstand zu ergründen und darf dem aufs Flugzeug, ins Tauchboot Langenden das Nadelohr nicht zur Scheunenpforte weiten. „Die Mädchen aber, die wir jetzt in die Hände bekommen, werden in der gleichen freundlichen Weise mit dem Zeugniß der Reife entlassen. Wir an den Universitäten können nichts dagegen thun, wir müssen sie aufnehmen; es ist ihnen ja bezeugt, daß sie Das wissen. Aber für Die, die solche Zeugnisse schreiben, gilt das Achte Gebot nicht. Denn Die legen falsch Zeugniß ab zu Gunsten ihrer Nächsten. Man wird auf den Standpunkt des Tertianerlehrers gedrängt. Mir thun die armen Mädchen leid, ich lasse sie Das nicht entgelten, sondern steige zu ihnen hinab; aber ich glaube doch, daß ich eigentlich nicht zum Tertianerlehrer angestellt

bin. (Heiterkeit und Sehr gut!)" Falsche Zeugnisse darf also, soll sogar der Lehrer Denen geben, die in den Krieg wollen und sich zum „Nothexamen" melden; solches Zeugniß (das Unreifen die Reife bescheinigt), „wird jeder ordentliche Preuße richtig finden." Tadelnswerth nur, daß den Mädchen (nicht: einzelnen, sondern: allen, „die wir jetzt in die Hände bekommen"), die erst das Wissen von Tertianern haben, das vom Studenten zu fordernde amtlich bescheinigt wird. Dieses Ungeheuerliche aber, diese Fälschung, die Tertianerinnen in den Schein der Universitätreife schmuggelt, ist, nach der Meinung des Herrn von Wilamowitz, allgemeiner Brauch. Ich habe fünf Wochen gewartet; eine Antwort der zu Prüfung weiblicher Abiturienten berufenen Männer aber noch nicht gehört. Abwehr so arger Anschuldigung könnten von ihnen auch die Mädchen verlangen, denen sonst Jeder sagen dürfte: „Ihr hocket vor der Hochschulkatheder, tauget von Rechtes wegen aber höchstens auf die Bänke der Untersekunda." Der gelehrte Uebersetzer griechischer Tragiker und kluge Deuter des Aristophanes (dessen saftiger Ekklesiazusenschwank ihn, vielleicht, in Unterschätzung des Weibwesens verleitet hat) will, „daß man die Mädchen nicht so behandelt, als ob sie in den Krieg zögen, sondern, daß sie ordentlich gezwickt werden." Ordentlich mag das Zwicken der ordentliche Preuße finden; mir scheint jeder Examinator, der aufs „Zwicken" der Prüflinge ausgeht, ein Verkenner der Amtspflicht, ein Mißbraucher des Amtsrechtes. Schmale Wissenslücken hat selbst der vollreife Prüfling irgendwo; nicht, sie listig zu ertasten, ist des Prüfers Pflicht, sondern, zu untersuchen, ob die zu Fortbildung des Geistes unentbehrliche Hauptmasse des Wissensstoffes von dem Schüler so fest erworben worden ist, daß er sie fortan besitzt und dadurch fähig wird, schwerer verdaulichen Stoff aufzunehmen und für sich zu nützen. Der Rath, Mädchen derber als Knaben zu zwicken, wäre verwerflich. Wer dem Examenserlebniß von Abiturientinnen ein Bischen nachgeforscht hat, weiß, daß sie es nicht leicht hatten, oft einen Mißtrauenswall überklettern mußten und vor Fragen gestellt wurden, die manchen Doktor in Angstschweiß brächten. Müssen Mädchen die Schlachtordnungen aus Bonapartes Kriegszeit im Kopf haben und säuber-

lich aufs Papier zeichnen? Muß eine Abiturientin wissen, wie Calvins und Zwinglis schimmerlose Helfer zum Werk der Reformation hießen? Warnt nicht die unabsehbare Schwellung des Wissensstoffes, das Hirn immer wieder mit Namen und Daten zu befrachten, die in jeder Minute aus einem Handbuch zu holen sind? Muß ein junges Hirn alles aus Religion, Philosophie, Geschichte, Physik, Sprachen-, Länder- und Völkerkunde, Mathematik, Literatur Erlernbare so speichern, daß es an der vom Prüfer gezogenen Krankette in Säckchen und Bündeln blitzschnell hinunterflitzt? Warum wird, von Mädchen, Kriegskunde, bis ins Einzelne der Pläne zur bautzener Schlacht, gefordert, vom Werden der Rechtsprägung, vom Gang des Rechtsempfindens ihnen aber nichts berichtet? Der Prüfer, der den Prüfling schnell, Mann oder Weib, entschüchtert und in unbefangenem, aller Gedächtnißfolter fernem Gespräch dann das aus langer Schulerfahrung erwachsene Urtheil der Lehrer nachwägt, handelt weiser und ist dem höchsten Prüfungzweck näher als einer, der „zwickt" oder lüstern die Stellen sucht, wo in der Gedächtnißhülse ein Spältchen sein könnte. Fühlt er eins, so soll er mahnen, es durch Nachholung von Wissen zu schließen. Ist dazu in dem Prüfling die Reife, der Ernst, der Wille, dann darf der Gerechte ihm den Zeugnißstempel nicht weigern. Herr von Wilamowitz steht über der Auffassung des berliner Kollegen, der den Studentinnen seine Nichtachtung dadurch erweist, daß er in einem von großer Frauenmehrheit besetzten Hörsaal nicht von der Anrede „Meine Herren" weicht. Solches Betragen wird nicht einmal alle ordentlichen Preußen rühmenswerth dünken. Der Excellenz von Wilamowitz „thun die armen Mädchen leid" und sie „steigt zu ihnen hinab." Zwischen Lehrer und Lerner wäre ein anderes Verhältniß zu wünschen. Hier ists wohl dadurch getrübt, daß der Professor in einem Kraftkultus schwelgt, der seiner Jungferrede nicht nur „lebhafte Bravorufe", sondern auch „Händeklatschen" eintrug. „Die Kraft ist das Entscheidende. Das Wissen wird sich schon nachher finden." Deshalb sei nicht zu fürchten, daß aus den im Feld stehenden Studenten nicht tüchtige Gelehrte und Praktiker werden. Im Ernst: nicht zu fürchten? Mancher Professor hat mir diese Furcht bekannt; man-

cher verwundete oder beurlaubte Krieger geseufzt, er habe draußen fast alles zuvor Erlernte vergessen. Kanns denn, im Durchschnitt der Fälle, anders sein? Der nach (mindestens) fünf Jahren Heimkehrende ist entweder als Schüler, in dessen Nothexamen der Prüfer „Fünf oder auch Sieben gerade sein ließ", oder schon als Student in den Krieg gegangen. Fünf Jahre (wenns, mit dem Zeitraum der Demobilisirung, reicht) ungeheuren Erlebens, ohne Lehrbücher und Vorlesung, in ihnen siriusferner Welt: und nun zurück in Kolleg und Seminar, als Vierundzwanziger mit dem Bewußtsein, noch von dem Wissensgehalt des Neunzehnjährigen viel verschwitzt zu haben. Sollen etwa auch in den höheren Prüfungen Fünf und Sieben als gerade Zahlen gelten? Oder ist daraus, daß Einer im Krieg sich als ganzen Kerl bewährt hat, zu schließen, in ihm sei auch das Zeug zu einem Forscher, Lehrer, Philosophen, Mathematiker, Pfarrer, Richter, Arzt, Nationalökonomen, Verwaltungbeamten, Diplomaten, Anwalt? Herr von Wilamowitz antwortet: Ja; „denn die Männlichkeit stellt die selben Anforderungen an den Menschen, ob er im Schützengraben liegt oder in der Nacht bei der Arbeit sitzt." Solche Rede hüpft über das Problema munter hinweg; gräbt seine Wurzeln erst gar nicht auf. „Kraft" und „Männlichkeit": vieldeutige Wörter, die den schwachen Geist leicht in Irrthum betäuben. Ein Krüppelkörper, den kein Armirungbataillon aufnähme, kann viel Männlichkeit herbergen, ein Siecher, Phtisiker, Buckeliger, Lahmer, das dürftigste Gewächs kann in Geistesarbeit ein Held, nicht ein in Heldenschein Gezwungener, kann Wissenseroberer, Erkenntnißschöpfer sein; der von Gesundheit Strotzende, physisch Muthige, in jeden Bezirk des Kriegsdienstes Taugliche vor jeder Aufgabe in den friedlichen Gefilden des Geistes ein Stümper. Das braucht, weils oft sichtbar wurde, nicht bewiesen zu werden; nicht einmal, daß Mancher, den die Eltern für mißrathen, unrettbar verloren hielten, als Krieger die höchsten Ehrenzeichen, bis in den Orden Pour le Mérite hinauf, erwarb. Natürlich: weil Krieg eine von „bürgerlich geordneter Lebensführung" weitab liegende Welt auferstehen läßt, in der just die den Bürger hemmenden Gaben alle Wirkensmöglichkeit steigern, beflügeln können. Fritz Knobbe, der auf Ovid und Homer

gepfiffen, nicht mal die Staufer an der Schnur gehabt, kleine Mädchen nach Paulsborn oder ins Kino geführt, mit dem Ertrag verramschter Schulbücher den Einlaß ins Cabaret erkauft, in der Religionstunde den Kater verdöst hat, fühlt sich, vielleicht, in seinem wahren Element, wenn er Brandstoff spritzen, einem feindlichen Flieger oder Kauffahrer auflauern soll: und leistet da wohl mehr als selbst der leiblich rüstige Musterschüler, dessen edlerer Willenstrieb nicht so hemmunglos waltet. Darf man, darf ein Professor und Hellenist sagen, diese Leistung sei der Ausfluß „sittlicher Kraft" und die im Graben, Tauchboot, Flugzeug, Schlachtgetümmel bewährte Männlichkeit verbürge auch gute Arbeit in Wissenschaft und Praxis, auf den stillen Aeckern, die der Geist roden muß?

„Sittliche Kräfte und Pflichten", schrieb Edmund Burke, Frankreichs Erzfeind in England, „gelten im Krieg nicht viel und werden in langem Krieg leicht völlig vergessen." Schiller selbst, der, freilich, kein Preuße war, hat gesungen: „Ja, der Krieg verschlingt die Besten!" Hat bestöhnt, daß blind das Glück aus seiner Tonne die Geschicke verstreut, den Patroklos fällen, den Thersites heimkehren läßt. Als ein dem Bürgerstaat taugliches Auslesemittel ist der Krieg von ernsten Geistern kaum je empfohlen worden; und was der mit allen Tücken und Niedertrachten wirthschaftende Industriekrieg von heute sein werde, konnte noch der mit Mannsanmuth berserkernde Treitschke doch nicht ahnen. Dem strebt, nicht auf jedem Feld unter Gestirngunst, der gelehrte Herr von Wilamowitz nach; und vergißt allzu oft, daß zu den sittlichen Kräften und Pflichten auch, vornan, Güte gehört, die erst ins rechte Verständniß von Wollen und Vorstellung, von Sehnen und Noth des Menschen hilft. Weils der junge im Franzosenkrieg Lieutenant gewordene Doktor vergaß, weil über seiner Seele nicht die von Pindar gepriesene süße Helle lag, schrieb er gegen Nietzsches, allen Stockphilologen zu Tort, unvergängliche „Geburt der Tragoedie" das böse Pamphlet, das Erwin Rohde, Nietzsches redlichster und geistig größter Freund, in der Gegenschrift „Afterphilologie" zerfetzt, das durch Inhalt und Ton aber die in edle Ausdrucksform gewöhnten Freunde so empört hat, daß sie in Worten verächtlicher Abscheu von dem „Wilamops", dem „Wilamolch"

sprachen. („Man muß den Menschen mit kalt verachtender Grobheit abthun": Rohde. „Man muß ihn schlachten, obwohl das Bürschchen gewiß nur verführt ist; aber es ist wegen des voraussichtlich enormen Einflusses einer solchen Lug- und Trugbrochure nöthig. Zum Dank dafür, daß Du ihn schlachtest, wird er dann irgendwo eine Professur bekommen und glücklich sein": Nietzsche.) Die Arbeitleistung des Mannes, der in diesem Jahr Siebenzig wird, hat den Jugendfehl längst gesühnt; und er liest jetzt wohl mit der „ewig heiteren Liebenswürdigkeit", die sein Irrthum dem Oedipusdichter zuschrieb, in Nietzsches Brief an Rohde die Sätze, die den hellenisch vornehmen Willen des Erkenntnißlyrikers zeigen, nach dem häßlichen Streich erst recht sich in höhere Sphären zu heben. „Ich glaube jetzt nur an das Besser-Werden, an unser Wachsen in guten Absichten, guten Mitteln, an unser Wettlaufen nach immer edleren und ferneren Zielen. Soll uns sehr kümmern, daß es sehr wenige Zuschauer giebt, die Augen haben, zu sehen, welchen Wettlauf wir laufen?" Kriegsfackellauf, den das Preußische Herrenhaus mit Bravoruf und Händeklatschen löhnt, hat anderes Ziel. Muß aber nicht, wer einmal so fest in Dünkelswahn verstrickt war, bis an des Lebens zweite Schwelle im Urtheil behutsamer noch als Einer sein, der niemals die Majestät des Genius geschmäht hat? Ehrfurcht darf auch der Genius der Weibheit fordern. Ob ihre Natur, als des nicht säenden, doch Samen in Frucht austragenden Wesens, ob die Jahrtausende währende Hörigkeit bewirkt hat, daß die Frau im Geistigen selten Schöpferkraft erwies, kann, frühstens, am Mittag ihrer Freiheit offenbar werden. Daß sie dem Wissenschaftverschleiß, in den auch die Alltagsniederung der Universität beschränkt ist, heute oft nur Ersatzstoff bietet, ist wahrscheinlich. Auch diesen Stoff aber braucht Deutschland; das mit aller Willensmacht die Wahrung seines Bildungstandes erstreben muß. Freiheit ist Kraft. Lasset, unter gleichem Beding, das Weib in den Wettlauf der Männer nach immer edleren Zielen zu; und gewähret ihm Güte, ohne deren wärmendes Licht weder den Geschlechtern noch den Völkern nach zerklüftendem Zwist haltbarer Friede werden kann.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

90277
BIBLIOTEKA W TORUNIU UNI

Politische Bücherei

geleitet von
Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Erich Marcks
Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. H. Schumacher
Prof. Dr. R. Smend

Neue Erscheinungen:

Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Aloys Schulte

Frankreich und das linke Rheinufer

Geh. M 10.–, geb. M 12.–

„Ein Buch, das auf den Verhandlungstisch gehört, an dem die Abrechnung mit Frankreich beglichen wird." (Kölnische Zeitung.)

„Das Werk des gelehrten Bonner Historikers ist eine gewonnene Schlacht." (Trierische Landeszeitung.)

Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Karl Hampe

Das belgische Bollwerk

Geh. M 4.–, geb. M 6.–

„Das ausgezeichnete Buch des Heidelberger Historikers besitzt einen wissenschaftlichen Wert, der weit den der meisten in der letzten Zeit erschienenen Bücher über Belgien übersteigt." (Nord und Süd.)

Privatdozent Dr. J. Szekfü

Der Staat Ungarn

Geh. M 3.20, geb. M 4.80

„Das Buch ist überaus anregend geschrieben, vermittelt reiche Kenntnisse und bildet einen wertvollen Beitrag mitteleuropäischer Staats- und Verfassungsgeschichte." (Hamburger Nachrichten.)

„Für den, der sich über mitteleuropäische Fragen ein Urteil bilden will, dürfte das Buch unentbehrlich sein." (Das größere Deutschland.)

Professor Dr. Alfred Hettner

Der Friede und die deutsche Zukunft

Geh. M 3.50, geb. M 5.–

„Die schwierigsten Probleme der Politik behandelt der Heidelberger Gelehrte mit so wohltuender Sachlichkeit, Würde und Ruhe, daß man sein Buch ein Lehrbuch moderner Politik nennen könnte." (Münchner Neueste Nachrichten.)

Berthold Molden

Aloys Graf Aehrenthal

Sechs Jahre äußere Politik Österreich-Ungarns

Geh. M 6.–, geb. M 8.–

„Moldens Werk ist in der Nähe des Wiener Ballplatzes geschrieben. Daher die außerordentliche Orientiertheit des Verfassers. Jedenfalls verdient das bedeutende Buch, das an alle außenpolitischen Fragen Oesterreich-Ungarns rührt, die vollste Aufmerksamkeit der Geschichtschreiber wie der Politiker." (Vossische Zeitung.)

Ausführlichen Prospekt mit Subskriptions-Bedingungen auf Wunsch kostenlos durch jede Buchhandlung oder die

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Berliner Zoologischer Garten

Grossartigste Sehenswürdigkeit der Welt!
Grösste u. schönste Restaurationsanlage der Welt!

Täglich grosses Konzert.

Neu! **AQUARIUM** mit Terrarium u. Insektarium.

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen

Die
Zukunft
ist das beste
Insertionsorgan
für Verlagsbuch-
handlungen

In
unsrer Zeitung
erfolgt man Anfrage
durch die
Post-Zeitung
Berlin SW 68, Alte Jakobstraße

Das Fichtenbad im Hause!

Jeder, besonders Nervenleidende fühlen sich wie neugeboren. 1 Flasche für 1 Bad 1,— Mark, bei 10 Flaschen franko Nachnahme. Lieferung erfolgt nur in der Reihenfolge der eingehenden Bestellungen. Versand nur direkt an Private durch den alleinigen Hersteller:
Frau W. Fröhlich, Langendernbach (Westerwald).

Nützliche Bücher Katalog gegen Rückporto!
O. A. Grambs VIII, Sonneberg, S.-M.

Die Bank- und Börsenwelt der **Gegenwart** inseriert ständig in der **„Zukunft“**

Annahme für Vorwetten

Rennen zu

Berlin-Grunewald: 26., 29. August

(Rennen des Frankfurter Renn-Klub)

Annahme von Vorwetten für Berlin und auswärtige Plätze, **bei persönlich** erteilten Aufträgen bis **3 Stunden** vor dem ersten programmässig angesetzten Rennen:

Schadowstrasse 8, parterre,
Kurfürstendamm 234,
Bayerischer Platz 9 (Eingang Innsbrucker Strasse 58)
Oranienburger Str. 53 (an der Friedrichstraße),
an den Theaterkassen der Firma **A. Wertheim**
Leipziger Strasse 132 (nur wochentags)
Tauentzienstrasse 12a
Nollendorfplatz 7
Rathenower Strasse 3
Planufer 24
Königstrasse 31/32
und ***Französische Strasse 49***
Elsässer Strasse 95
(Geschäftsstellen des Luftfahrerdanks)

Für briefliche und telegraphische Aufträge Annahme bis **3 Stunden** vor Beginn des ersten programmässig angesetzten Rennens

nur Schadowstr. 8.

Am Wochentage vor den Rennen werden Wetten bis 7 Uhr abends angenommen.

Bankhaus

Fritz Emil Schüler

DÜSSELDORF

Kaiserstraße 44, am Hofgarten

Telegramm-Adresse:
„Effektenschüler"

Fernsprech-Anschl. Nr. 8664, 8665, 5979, 5403 für Stadtgespräche, Nr. 7352, 7354, 7353 für Ferngespräche

---

Kleinige Anzeigen-Annahme der Wochenschrift „Die Zukunft" nur durch Max Kirstein Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59. Fernspr. Amt Zentrum Nr. 10809, 10810

Insertionspreis für die 1spaltige Nonpareille-Zeile 1,50 Mk., auf Vorzugseiten 2,00 Mk.

A. BATSCHARI
Cigaretten

Fürsten-Klasse
Imperator 25 ₰ S. M. 20 ₰ Kaiser 15 ₰
Fürst Fürstenberg 15 ₰ Prinz Fr. C. Hohenlohe 10 ₰
Prinzess Mc. Hohenlohe 10 ₰
Prinzess Charlotte 8 ₰
Prinzess Victoria Louise 6 ₰

A B C

Für Inserate verantwortlich: C. Jänsch, Tegel.
Druck von Paß & Garleb G. m. b. H., Berlin W 57, Bülowstr. 66